



Auftakt zur Wintersession

In der Wintersession werden drei Frauen in höchste Ämter gewählt: Die Jungpolitikerin Pascale Bruderer wird am Montag Präsidentin des Nationalrats, die altgediente St. Gallerin Erika Forster Ständeratspräsidentin. Später folgt die Wahl von Doris Leuthard zur Bundespräsidentin.

St. Galler Spitze im Ständerat

Erika Forster übernimmt das Zepter in der kleinen Kammer

wab. · Ihr Familienunternehmen, die Stickereifirma Forster Rohner AG, hat den Stoff für Michelle Obamas Inaugurationskleid produziert, eine Guipure-Spitze. Jetzt übernimmt sie selber ein politisches Spitzenamt: Die St. Galler Ständerätin Erika Forster wird am Montag zur Präsidentin der kleinen Kammer gewählt.

Familien- und Geschäftsfrau

Für die 65-jährige Freisinnige ist es der Höhepunkt einer langen politischen Karriere. Seit 14 Jahren vertritt sie ihren Kanton im Bundeshaus. Zuvor war sie schon Präsidentin des St. Galler Stadtparlaments und des Kantonsrats. In Bern hat sie die Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit sowie jene für Umwelt, Raumplanung und Energie geleitet, und bis im letzten Jahr war sie Gruppenchefin der FDP-Ständeräte.

Dennoch ist sie alles andere als eine eiserne Lady. Sie tritt bescheiden auf und vertritt ihre politischen Anliegen ruhig und zurückhaltend. Insofern wirkt sie mehr als Familienfrau denn als Geschäftsfrau, obwohl die Mutter von vier erwachsenen Kindern – ein Sohn hat mittlerweile die operative Geschäftsleitung übernommen, ihr Mann, der frühere Economiesuisse-Präsident Ueli Forster, ist noch Verwaltungsratspräsident – beides war und sich schon früh für die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit eingesetzt hat.

Freud und Leid in der FDP

Erika Forster kennt man nicht als hitzige Debattiererin, ihre Voten im Rat sind minuziös vorbereitet und selten spontan. Auch in den politischen Inhal-

ten ist sie nur teilweise die typische Wirtschaftsvertreterin. Klar steht sie ein fürs Sparen, für tiefe Steuern und weniger administrative Bürden. In der Gesundheitspolitik lässt sie sich aber weder von der Pharmaindustrie noch einer Krankenkasse oder anderen Interessenvertretern einspannen.

Der Naturschutz liegt ihr ebenfalls am Herzen. Sie präsidiert die Stiftung für Landschaftsschutz sowie soziale Institutionen und ist Vorstandsmitglied des Vereins Minergie. Dass sie mit grünen Anliegen in ihrer Partei manchmal einsam ist, «tut mir weh», sagt sie. Nicht sie habe sich jedoch geändert, sondern die FDP sei mehrheitlich vom früher in ihren Reihen prominent vertretenen Natur- und Umweltschutz abgerückt.

Zum offenen Konflikt kam es allerdings erst einmal, bei der vom Volk inzwischen wüchtig verworfenen Initiative der Zürcher FDP gegen das Beschwerderecht der Umweltverbände. Sonst ist Erika Forster nach aussen loyal und versucht parteiintern, Überzeugungsarbeit zu leisten.

Dass nicht nur sie, sondern auch alle freisinnigen Ständeräte öfter anders stimmen als ihre Parteikollegen in der grossen Kammer, das aber verteidigt sie, und sie sieht darin auch kein Problem. Im Ständerat stehe nun einmal die Sach- über der Parteipolitik, und so solle es auch bleiben. «Wir haben unsere Linie, wollen aber etwas erreichen, und das geht meistens nicht ohne Kompromisse», erklärt die designierte Präsidentin. Schade sei indes, dass CVP und FDP immer häufiger gegeneinander statt

miteinander politisierten, seit sie um ihren zweiten Bundesratssitz stritten.

Laute Töne nur im Opernhaus

In der kleinen Kammer ist Forsters kooperatives und konkordantes Politikverständnis Programm. Auf dem Präsidentenstuhl braucht es – anders als im polarisierten und lauten Nationalrat – keine resoluten Ordnungshüter. Erika Forster verwendet im Gespräch über ihr Präsidialjahr denn auch nie das Wort «führen». Als ein Ziel nennt sie, Kontakte zu pflegen und zu nutzen, um im Inland zum Zusammenhalt beizutragen und im Ausland die Interessen der Schweiz zu vertreten und so den Bundesrat zu unterstützen. Besonders freut sie, dass im nächsten Sommer in Bern ein internationales Treffen von Parlamentspräsidenten stattfinden wird.

Und nach dem Präsidialjahr – ist der Höhepunkt auch der Abschluss ihrer politischen Karriere? Erika Forster weicht schmunzelnd aus, verweist auf andere Ex-Präsidenten, die noch im Rat sitzen, und darauf, dass die Legislatur nicht 2010, sondern 2011 endet. Vor zwei Jahren hatte sie ihren Sitz erfolgreich gegen die Konkurrenz von SVP-Präsident Toni Brunner verteidigt; dass sie auch noch für eine fünfte Legislaturperiode antreten wird, erwartet jedoch niemand. Und wenn die Liebhaberin der gefühlvollen italienischen Oper und klassischer Trompetenkonzerte wieder mehr Zeit fürs Opernhaus findet, so wird ihr dies nur recht sein. Denn bei Verdi dürfen die Töne durchaus laut sein – «da möchte ich jeweils am liebsten mitsingen».



Im Glauben an das Verbindende

Pascale Bruderer übernimmt das Nationalratspräsidium

nn. · Als Pascale Bruderer Wyss im Jahr 2002 in den Nationalrat nachrückte, war sie mit ihren 25 Jahren das jüngste Mitglied der grossen Kammer und allein dadurch eine Ausnahmerecheinung unter ihren mehrheitlich ergrauten Ratskollegen. Sieben Jahre später sind bereits 15 Nationalräte jünger als 35 Jahre – was verdeutlicht, dass der Einzug unter die Bundeshauskuppel nicht mehr zwingend dem Abschluss einer langjährigen Ochsentour durch kommunale und kantonale Gremien gleichkommt. Wenn die 32-jährige Bruderer am Montag nun zur jüngsten Nationalratspräsidentin seit den Gründungszeiten des Bundesstaates gewählt wird, so ist dies Ausdruck dieser Öffnung von Parteien und Parlament für neue politische Biografien.

Kind der Konkordanz

Dass gerade Pascale Bruderer diesen Wandel mit der Bekleidung des Nationalratspräsidiums symbolisieren darf, ist kein Produkt des Zufalls. Zum einen kann sie nun auf fast zwei Legislaturen bundespolitische Erfahrung zurückblicken, zum anderen entspricht sie dem Gedanken der Konkordanz auf nahezu idealtypische Weise. «Ich bin nicht zur Konsens-Politikerin geworden, sondern war es schon immer», sagt die Aargauerin im Gespräch. «Mich interessierte stets, hinter den Kulissen Mehrheiten zu finden und politisch Andersdenkende zu überzeugen», meint Bruderer, die ihre politische Karriere 1997 als Parlamentsmitglied in der Stadt Baden begann, in deren Umgebung sie heute noch mit ihrem Ehemann lebt. Spektakuläre Provokation, wie sie dem gängi-

gen Bild eines Jungpolitiklers entspricht, liege ihr nicht. Dass ihre integrative Art mitunter als «langweilig» bezeichnet wird, nimmt sie in Kauf, dafür passe sie zum helvetischen Politsystem: «In einer Konkurrenz-Demokratie wäre ich wohl nie Politikerin geworden.»

Ein politisches Schwergewicht ist die umgängliche und gut vernetzte Politologin nicht. Ihre Vorstösse widmen sich fast ausnahmslos den Themen Bildung, Sport sowie Behinderten-Integration, was ihr den Ruf der inhaltlichen Einseitigkeit eingetragen hat. Ihr Engagement für Behinderte hat biografische Hintergründe: Ihre Familie mütterlicherseits sei von einer Hörbehinderung betroffen, erzählt Bruderer, die als Kind die Gebärdensprache noch vor der Lautsprache erlernte. Aus der Nähe habe sie miterlebt, auf welche gesellschaftlichen Hindernisse Menschen mit Behinderung in ihrer schulischen und beruflichen Entwicklung stiessen. – Das soziale Engagement hat Bruderer zur SP geführt, eine Parteisoldatin ist sie aber nie geworden. «Ein dichtes soziales Netz ist wichtig, doch vorausschauende Sozialpolitik bedeutet, die Menschen so zu stärken, dass sie das Netz möglichst nicht in Anspruch nehmen müssen», so fasst sie ihr Credo zusammen. Obwohl Vizepräsidentin ihrer Partei, politisiert die linksliberale Bruderer nicht stramm auf der Parteilinie, im NZZ-Parlamentarier-Rating 2009 figuriert sie als bürgerlichstes SP-Mitglied im Nationalrat. Gute Kontakte unterhält sie denn auch bis weit ins bürgerliche Lager, wo sie als offene und eigenständige Sozialdemokratin geschätzt wird.

Für ihr Präsidialjahr kommt Bruderer auch die Führungserfahrung zugute, die sie als Geschäftsleiterin der Krebsliga Aargau sammeln konnte. Ihr Ziel sei es, die Sitzungen so vorzubereiten, dass die Parlamentarier optimale Rahmenbedingungen für ihre Arbeit vorfinden. «Die Präsidentin sollte nicht im Zentrum stehen», betont Bruderer. «Sie macht ihre Arbeit dann gut, wenn man sie nicht aktiv wahrnimmt.» Steige der Lärmpegel im Saal zu stark an, werde sie aber durchaus an die Eigenverantwortung der Räte appellieren. Dennoch darf man auf einen Kontrapunkt zu ihrer Vorgängerin Chiara Simoneschi-Cortesi (cvp., Tessin) hoffen, deren schulmeisterliche und mitunter ungestüme Sitzungsleitung im Rat teilweise Verärgerung auslöste.

Brücke zwischen Alt und Jung

Bruderer hingegen sieht sich weniger als «höchste Schweizerin» denn als «première citoyenne», welche die Nähe zur Bevölkerung suchen und ihren Mitbürgern die Arbeit des Parlaments näherbringen will. Das Motto, unter das Bruderer ihr Präsidialjahr stellt, zeugt von einer jungen Frau, die längst nicht mehr bloss als Vertreterin der jüngeren Altersklassen wahrgenommen werden will: «Brückenschlag zwischen den Generationen.» Bruderer will lokale Projekte besuchen und sichtbar machen, in denen der Austausch zwischen jungen und alten Menschen gefördert wird. Sie selber habe oft von der Erfahrung älterer Menschen profitiert – der Generationendialog berge Ressourcen, die gesellschaftlich zu wenig genützt würden.